

Sebastian Balling

Die audiovisuelle Inszenierung der Gebrechlichkeit. Behinderungen in non-fiktionalen Fernsehsendungen der DDR 1961-1989

2021

<https://doi.org/10.25969/mediarep/21620>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Balling, Sebastian: Die audiovisuelle Inszenierung der Gebrechlichkeit. Behinderungen in non-fiktionalen Fernsehsendungen der DDR 1961-1989. In: *Rundfunk und Geschichte*, Jg. 47 (2021), Nr. 3-4, S. 66–80. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/21620>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://rundfunkundgeschichte.de/artikel/heft-3-4-2021/>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Die audiovisuelle Inszenierung der Gebrechlichkeit

Behinderungen in non-fiktionalen Fernsehsendungen der DDR
1961–1989

Sebastian Balling

Ein Mann verlässt ein Zelt in der Wüste Tunesiens auf improvisierten Holzkrücken. Die Kamera fokussiert auf Füße und Krückstöcke und zeigt sie aus nächster Nähe. Schnitt. Die Kamera zeigt einen Mann daneben, er hebt seine Hand wie einen Telefonhörer zum Ohr. Der Off-Sprecher erklärt die Szene für die Zuschauer*innen:

Selbst in ihrer geistigen Umnachtung lebt noch ein Funken des Widerstandes, klagen sie noch an, rütteln sie noch an, (...) protestieren und telefonieren wie dieser mit de Gaulle und teilen ihm seine Niederlage mit. Ihnen kann niemand mehr helfen, doch sie können ihrer Heimat noch eine Hilfe sein, indem wir sie sehen und dabei begreifen, wessen Opfer sie sind. Aber die Gedanken wandern auch voraus. Denn aller Kampf und alles Leid gilt der Zukunft, der Freiheit, den Kindern.¹

Diese Sequenz entstammt der 1962 zeitgleich im DDR-Kino sowie im Deutschen Fernsehfunk (DFV) ausgestrahlten Dokumentation „*Allons enfants! Pour l'Algérie*“ des Regisseurs Karl Gass, genauer: dem Kapitel Aicha, in dem eine gleichnamige Krankenschwester kriegsbeschädigte Algerier in einem tunesischen Flüchtlingslager besucht.² Gass' Inszenierung von Kriegsbeschädigungen und Symptomen posttraumatischer Belastungsstörungen waren eine lautstarke Anklage gegen die Verbrechen französischer Fremdenlegionäre und zugleich eine propagandistische Waffe in der Auseinandersetzung mit dem ‚imperialistischen‘ Westen während des Algerienkriegs. Die kriegsbedingten Behinderungen der algerischen Männer waren filmisches Mahnmal und zugleich ein Akt politischer und auch auf Zuschauerschaft außerhalb der DDR zielender Agitation.

¹ Karl Gass: *Allons enfants! Pour l'Algérie*, EA: 1962, 10.30.37–10.31.56.

² Tilo Prase: *Dokumentarische Genres. Gattungsdiskurs und Programmpraxis im DDR-Fernsehen*. Leipzig 2006, S. 132.

Nicht alle non-fiktionalen Sendungen des DDR-Fernsehens, in denen Behinderung verhandelt wurde, besaßen die Radikalität der hier angerissenen Sequenz. Sie sind dennoch, wie ich zeigen möchte, von außerordentlichem Quellenwert sowohl für die *Disability History* als auch für die Geschichte des DDR-Fernsehens.

Zum Forschungsstand von Behinderungsinszenierungen in DDR-Medien

Während die historische Forschung bereits eine reichhaltige Literatur zu Behinderung in der Bundesrepublik erarbeitet hat, ist sie im Hinblick auf die DDR noch durch viele Leerstellen geprägt. Insbesondere die Arbeiten Sebastian Barschs zu Erziehung, Rehabilitation und Betreuung geistig behinderter Menschen in der DDR³ haben jedoch Grundlagen geschaffen, die zuletzt durch Überblicke zur gesellschaftlichen Teilhabe⁴, der Pflege behinderter Menschen⁵ und rechts- und rentenhistorische Studien⁶ ergänzt wurden.

Trotz des Bedeutungszuwachses *kultureller Modelle von Behinderung* in den Disability Studies – das bedeutet Modelle, die auf kulturelle Repräsentationen von Behinderungen und die ihnen zugrunde liegenden Kategorisierungen⁷ fokussieren – bilden kulturgeschichtliche Forschungen zu Behinderungen in der DDR mit Ausnahmen⁸ bisher jedoch noch ein Desiderat. Mit diesem Beitrag möchte ich den Versuch wagen, exemplarisch Einblicke in einen bislang noch unerforschten Teilbereich der DDR-Kulturgeschichte von Behinderung zu ermöglichen: in die Inszenierung von Behinderungen in non-fiktionalen Fernsehsendungen.

Dabei versuche ich insbesondere die Fragen zu beantworten, *welche* Behinderungsformen (körperliche, intellektuelle, etc.) vorrangig *wie* zu unterschiedlichen Zeitpunkten des DDR-Fernsehens inszeniert wurden und auf welche Prozesse diese Inszenierungen ihrerseits Bezug

³ Vgl. Sebastian Barsch: Geistig behinderte Menschen in der DDR. Erziehung – Bildung – Betreuung. Oberhausen 2007; sowie Sebastian Barsch: Der „geschädigte“ Mensch in der Rehabilitationspädagogik der DDR. Entfaltung und Wirkung eines sozialistischen Modells von Behinderung. In: Gabriele Lingelbach und Anne Waldschmidt (Hg.): Kontinuitäten, Zäsuren, Brüche? Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen in der deutschen Zeitgeschichte. Frankfurt 2016, S. 191–213.

⁴ Vgl. Bertold Scharf u. a.: Segregation oder Integration? Gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der DDR. In: GWU 70, 2019, Nr. 1/2, S. 52–70.

⁵ Marcel Boldorf: Die Verdrängung der Kriegsbeschädigtenproblematik in der SBZ/DDR. In: Paul Erker (Hg.): Rechnung für Hitlers Krieg. Aspekte und Probleme des Lastenausgleichs. Heidelberg u. a. 2004, S. 235–248; sowie Pia Schmäser und Raphael Rössel: Pflege als Alltagsphänomen. Familien behinderter Kinder in der Bundesrepublik und DDR. In: Deutschland-Archiv 2019. Online: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/301429/pflege-als-alltagsphaenomen>, abgerufen am 23.06.2021.

⁶ Diana Ramm: Die Rehabilitation und das Schwerbeschädigtenrecht der DDR im Übergang zur Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Akteure. Kassel 2017 sowie Caroline Wiethoff: Arbeit vor Rente. Soziale Sicherung bei Invalidität und berufliche Rehabilitation in der DDR (1949–1989). Berlin 2017.

⁷ Anne Waldschmidt: Disability Goes Cultural: The Cultural Model of Disability as an Analytical Tool. In: Dies. u. a. (Hg.): Culture – theory – disability. Encounters between disability studies and cultural studies. Bielefeld 2017, S. 19–27, hier S. 24.

⁸ Vgl. Carol Poore: Disability in Twentieth-century German culture. Ann Arbor 2009, S. 231–272; sowie Annette Dorgerloh: Wer kauft sich schon ein blindes Pferd? Das Motiv der Blindheit in Spielfilmen der DEFA 1950–1990. In: Alexandra Tacke (Hg.): Blind Spots. Eine Filmgeschichte der Blindheit vom frühen Stummfilm bis in die Gegenwart. Bielefeld 2016, S. 251–272.

nahmen. Wann veränderte sich die audiovisuelle Sprache über Behinderung *auf welche Weise, welche Entwicklungen* lagen diesen Transformationen zu Grunde und inwiefern übernahmen die Fernsehsendungen *Funktionen*, die über die reine Repräsentation von Behinderung hinausgingen, also diese *inszenierten*?

Konsens, Hegemonie und Dispositiv

Grundlagen dieses Artikels sind die Theorie des *Dispositivs*, wie sie von Michel Foucault ausgearbeitet wurde, sowie Überlegungen Antonio Gramscis zu den Begriffen *Konsens* und *Hegemonie*.

Ein *Dispositiv* ist in der Diskursanalyse Foucaults ein „Netz aus Institutionen, Personen, Diskursen und Praktiken“.⁹ *Dispositive* bilden Diskursstrukturierungen, die von strategischen Machtverhältnissen der *Disponierenden* als Sprecher*innen geprägt sind. Für die *Disponierten*, das heißt für die rezipierenden Subjekte, öffnen sie einen Sag- und Denkbarkeitsraum, ohne ihn jedoch final zu determinieren. Laut Jürgen Link hat ein *Dispositiv* vier Funktionen: „die dominant strategische, (...) die Kombination mehrerer verschiedener Diskurse (die interdiskursive Funktion), (...) die Kombination zwischen diskursiven und praktischen, darunter auch nicht-diskursiven Elementen sowie viertens die Kombination von Elementen des Wissens mit solchen der Macht.“¹⁰

Damit teilt der Begriff des *Dispositivs* Eigenschaften mit dem *Konsens* in der Politiktheorie Antonio Gramscis. Gramsci verstand darunter einen Ausdruck gesellschaftlicher *Hegemonie*, die als Teil der *Zivilgesellschaft* das positive Äquivalent zur staatlichen *Repression* darstellt und mit ihr moderne Herrschaft konstituiert.¹¹ Der *Konsens* wird nicht zufällig hergestellt – wengleich seine Produzent*innen im Medienbetrieb, dem Bildungsapparat oder der politischen Vertretung nicht zwangsweise bewusst handeln –, sondern er folgt einem Zweck:

Was ‚öffentliche Meinung‘ genannt wird, ist aufs engste mit der politischen Hegemonie verknüpft, es ist nämlich der Berührungspunkt zwischen der ‚Zivilgesellschaft‘ und der ‚politischen Gesellschaft‘, zwischen dem Konsens und der Gewalt. Der Staat schafft (...) die angemessene öffentliche Meinung, das heißt, er organisiert und zentralisiert bestimmte Elemente der Zivilgesellschaft. (...) Die öffentliche Meinung ist der politische Inhalt des öffentlichen politischen Willens, der ohne Übereinstimmung sein könnte: deshalb gibt es den Kampf ums Monopol der Organe der öffentlichen Meinung: Zeitungen, Parteien, Parlament, damit eine einzige Kraft die Meinung und folglich den nationalen

⁹ Vgl. Mario Wimmer: *Dispositiv*. In: Ute Frietsch und Jörg Rogge (Hg.): *Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens*. Ein Handwörterbuch. Bielefeld 2014, S. 123–128, hier S. 123.

¹⁰ Jürgen Link: *Dispositiv*. In: Clemens Kammler u. a. (Hg.): *Foucault-Handbuch*. Leben – Werk – Wirkung. Berlin 2020, S. 278–281, hier S. 279–280.

¹¹ Vgl. Stuart Hall: *Massenkultur und Staat*. In: Ders.: *Ausgewählte Schriften*. Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Hamburg 1989, S.92–125, hier S. 92.

politischen Willen modelliert und die Nichtübereinstimmenden zu einer individuellen und unorganischen Wolke zerstäubt.¹²

Mit seinen theoretischen Überlegungen analysierte Gramsci zwar die italienische Medienlandschaft des 19. Jahrhunderts sowie der 1920er und 1930er Jahre, beschrieb jedoch zugleich „Erscheinungen, wie wir sie (...) beim Leitmedium Fernsehen beobachten können“¹³. Seine Theorie eignet sich daher auch für die Analyse realsozialistischer Medien.

DDR-Fernsehsendungen können mit Gramsci als Teil *hegemonialer* Macht betrachtet werden. Das DDR-Fernsehen, stets auch „Sprachrohr von Staat und Partei“¹⁴ produzierte keine neutralen Produkte. Seine Sendungen waren stets Teil strategischer Entscheidungen. Im Hinblick auf das hier erforschte Themenfeld bedeutet das, die Behinderungsinszenierungen des DDR-Fernsehens daraufhin zu befragen, *wieso sie genau in dieser und nicht in einer anderen Form* entstanden sind.

Ich versuche diesem Zuschnitt methodisch gerecht zu werden, indem ich auf die Visual History zurückgreife. Sie ermöglicht es, die „Diskursregeln des Sichtbaren“ aufzuzeigen und ihre Quellen als Sinn und Deutung generierende Bildakte (oder in diesem Fall: *Bewegtbildakte mit auditiver Ebene*) zu verstehen.¹⁵ Anknüpfend an Gillian Roses Methodologie des Visuellen frage ich danach, was in den Behinderungsinszenierungen sichtbar wurde und auf die Rezipient*innen einwirkte,¹⁶ wenngleich das *Sichtbare* nicht zwangsweise deren *Gesehenes* war.

Grundlage dieses Artikels bilden insgesamt drei längere Formate (zwei Reportagen und ein essayistischer Dokumentarfilm) sowie Beiträge der „Aktuellen Kamera“ mit geringerer Länge, allesamt aus dem Bestand des *Deutschen Rundfunkarchivs* in Potsdam-Babelsberg. Die Auswahl dieser Sendungen erfolgte im Nachgang an eine vorläufige Identifikation erkennbarer Diskursmuster zwischen 1962 und 1989.

Angerissene Bereiche des Behinderungsdispositivs der DDR-Audiovision sind: 1. Der *Contergan-Diskurs* in der „Aktuellen Kamera“ in den 1960er Jahren, 2. Rehabilitation und Arbeitstherapie körperlich und sinnlich beeinträchtigter Menschen in der „Umschau“ sowie 3. die Auflösung des audiovisuellen *Behinderungskonsenses* in der Wendezeit. Diese inhaltliche Schwerpunktsetzung ist nicht als Ausschluss zu verstehen: In den längeren Quellen findet sich eine Vielzahl weiterer Bestandteile des Behinderungsdispositivs, deren Analyse jedoch den Rahmen eines Forschungsartikels sprengen würde.

¹² Antonio Gramsci: Gefängnishefte. Gesamtausgabe in 10 Bänden. Hamburg 2012, Bd. 4, H.7, §83, S. 916–917.

¹³ Peter Hoff: Unterhaltung oder Die Befreiung der gefesselten Produktivkraft Vergnügen. Aspekte einer „aufklärerischen“ Gesellschafts- und Unterhaltungskonzeption bei Brecht, Eisler, Adorno und Gramsci sowie ihre Anwendung an einem Beispiel des DDR-Fernsehens. Ein Essay. Leipzig 2005, S. 104.

¹⁴ Knut Hickethier: Das Fernsehen der DDR. In: Stefan Zahlmann (Hg.): *Wie im Westen, nur anders*. Medien in der DDR. Berlin 2010, S. 119–130, hier S. 119.

¹⁵ Gerhard Paul: Visual History. Version 3.0. In: Docupedia 2014. Online: https://docupedia.de/zg/Visual_History_Version_3.0_Gerhard_Paul, abgerufen am 07.09.2021.

¹⁶ Gillian Rose: Visual methodologies. An introduction to researching with visual materials. Thousand Oaks u. a. 2012, S. 191.

Der Contergan-Skandal in der „Aktuellen Kamera“ Anfang der 1960er Jahre

Anfang Dezember 1961: Seit zweieinhalb Monaten wurde die deutsche Teilung nicht mehr nur durch zwei unterschiedliche Staatswesen, sondern auch durch den Bau der Berliner Mauer festgeschrieben. Zudem bahnte sich für die Bonner Regierung ein Pharmazieskandal an, der das westdeutsche Behinderungsdispositiv fundamental prägen sollte. Nach Berichterstattung der „Welt am Sonntag“ am 27. November über den Zusammenhang zwischen körperlichen Fehlbildungen bei neugeborenen Kindern und der Einnahme des als nebenwirkungsfrei beworbenen Beruhigungsmittels *Thalidomid*¹⁷ durch die Mütter wurde das Medikament unter dem Verkaufsnamen *Contergan* tags darauf vom Markt genommen.

Für die DDR sollte der Contergan-Skandal zum Symbol für die „Gefahr des kapitalistischen Systems und das Versagen der Bundesrepublik“ werden.¹⁸ Der DFF reagierte unmittelbar auf die Meldungen aus Westdeutschland. Zu diesem Zeitpunkt hatte er in der DDR bereits das Radio als „Hegemon des Feierabends“ weitgehend ersetzt, Empfangsgeräte hatten auch in Privathaushalten weite Verbreitung erfahren.¹⁹ Durch die Verbindung von verbreiteter Fernsehtechnik und der breiten Öffentlichkeit, die Contergan international erfuhr, bot sich das Thema für die Fernsehmacher*innen gerade in der Systemauseinandersetzung an. Insbesondere die „Aktuelle Kamera“ berichtete intensiv über Contergan und griff dabei ausführlich auf die westdeutsche Presseberichterstattung zurück:

Gewissenlose Profitsucht westdeutscher Chemiekonzerne ist eine Ursache der sich in Westdeutschland häufenden Arzneimittelskandale. Wie der Hamburger Spiegel in der neuesten Ausgabe berichtet, waren die schädlichen Auswirkungen des Schlafmittels Contergan der Firma Grünenthal sowie den Bonner Regierungsinstanzen seit zwei Jahren bekannt. Trotzdem wurde der Vertrieb nicht gesperrt.

Ergänzt wurde dieser Vorwurf durch abfotografierte (und später auch abgefilmte) Zeitungsausschnitte. Der Beitragssprecher zitierte neben dem Spiegelartikel auch einen in der „Bild“ abgedruckten Betroffenenbericht: „Eine Leserin aus Köln schrieb: Habe vor Jahren ein Mädchen mit Missbildungen geboren. Kein Arzt konnte mir die Ursache sagen. Als ich jetzt Bild las, fiel mir ein, dass ich vor der Geburt zum Einschlafen immer Contergan eingenommen habe.“²⁰

¹⁷ Vgl. Dr. G. P.: Mißgeburten durch Tabletten? Alarmierender Verdacht eines Arztes gegen ein weitverbreitetes Medikament. In: Welt am Sonntag v. 27.11.1961.

¹⁸ Anne Helen Crumbach: Sprechen über Contergan. Zum diskursiven Umgang von Medizin, Presse und Politik mit Contergan in den 1960er Jahren. Bielefeld 2018, S. 223–224.

¹⁹ Vgl. Gerd Dietrich: Kulturgeschichte der DDR. Göttingen 2018, S. 901.

²⁰ Contergan-Arzneimittelskandal soll vertuscht werden, Aktuelle Kamera (Hauptausgabe) vom 07.12.1961, DRAB-N, ID: 065307, Beitrag 433136, TC: 10.15.02–10.16.11.

Die Inszenierung mit abfotografierten Zeitungsausschnitten war auch Ergebnis eines durch die *Hallstein-Doktrin* eingeschränkten Korrespondentennetzes des DFF in der BRD²¹ – die Journalist*innen der „Aktuellen Kamera“ mussten zwangsweise auf westliches Pressematerial zurückgreifen. Durch dessen ausführliche Nutzung in der Contergan-Berichterstattung schuf der DFF zugleich die Illusion eines grenzüberschreitenden *Konsenses* in der Bewertung des Skandals. Dabei nutzte die „Aktuellen Kamera“ die westdeutsche Presse als Kronzeugen für die Vorstellung, das westdeutsche System als Ganzes rufe bei Kindern Behinderungen hervor und die Bevölkerung der BRD sei kollektives Opfer profitgieriger Kapitalinteressen. So berichtete sie beispielsweise Ende August 1962:

Nach bisherigen Schätzungen starben 2500 Kinder an den Folgen schwerer körperlicher Missbildungen. 5000 Kinder mit äußeren und inneren Missbildungen leben ohne Hilfe in Westdeutschland. (...) Die Neue Ruhr Zeitung schreibt dazu, dass es in westdeutschen Apotheken noch 49 andere Präparate gibt, in denen das gefährliche Thalidomid enthalten ist, das dem Contergan die furchtbare Wirkung gibt. [*Währenddessen Nahaufnahme von NRZ-Artikel, Kameraschwenk nach unten über die Auflistung der Mittel, SB*] Die Bonner Behörden unternehmen nichts, um den Chemiekonzernen die Herstellung zu verbieten. Die westdeutsche Bevölkerung bleibt weiter durch die unzureichende Medikamentenkontrolle gefährdet.²²

Ähnlich argumentierten tatsächlich auch Vereinigungen betroffener Eltern: Die BRD habe es „versäumt (...), wirksame Sicherungsmechanismen ins Arzneimittelrecht zu integrieren“²³. Im Umgang der BRD mit diesen Familien übte die „Aktuelle Kamera“ ebenso fundamentale Kritik. Sie warf den westdeutschen Justizbehörden vor, sie würden Klagen von Eltern zugunsten des Contergan-Herstellers Grünenthal abwürgen, wie in einer Prozessberichterstattung zu zwei Hamburger Prozessen am 18.03.1962 behauptet wurde:

Im Hamburger Landgericht wurden in der letzten Woche zwei sogenannte Contergan-Prozesse verurteilt. (...) Das Ehepaar Senf klagt gegen das Herstellerwerk, da Frau Senf nach Einnahme des giftigen Schlafmittels ein missgestaltetes Kind zur Welt gebracht hatte. [*Sequenz einer Familie, am Tisch sitzend. Kameraschwenk von links nach rechts: gesundes Kind, Mutter, behindertes Kind, Vater, der dem behinderten Kind eine Zeitung zeigt, SB*] Dieses Kind wurde mit so-

21 Vgl. Knut Hickethier und Peter Hoff: Geschichte des deutschen Fernsehens. Stuttgart 1998, S. 101–102 sowie S. 187.

22 Contergan-Opfer in der BRD, Aktuelle Kamera (Hauptausgabe) vom 31.08.1962. DRAB-N, ID: 065867, Beitrag 430609, TC: 10.13.15–10.14.42.

23 Elisabeth Bösl: Politiken der Normalisierung. Zur Geschichte der Behindertenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld 2009, S. 63.

genannten Robbenhänden geboren. (...) [*Weiterhin Bilder aus der Familie, Fokus auf das Kind mit „Robbenhänden“, das damit auf die Zeitung schlägt, SB*]²⁴

Das Bild eines contergangeschädigten Kindes, dessen Hände als die eines Tieres identifiziert wurden, verlieh dem Contergan-Diskurs in der „Aktuellen Kamera“ eine wichtige Funktion im Behinderungsdispositiv der DDR dieser Jahre, indem es den Körper der behinderten Kinder in den Blick rückte: „Der Körper wird dann zu einem für das Behinderungsdispositiv relevanten Objekt, wenn (...) der Blick ins Spiel kommt, der klassifizierende, auf mögliche Eingriffe abzielende, eben der ‚klinische‘ Blick.“²⁵ Der klinische Blick war im Fall der oben gezeigten Prozessberichterstattung ein zoologischer; die in dieser Logik durch das westdeutsche System deformierten Kinder erschienen auf den Bildschirmen als Monster, als „Zwischenwesen (...) die Identität nur darüber“ bekamen „dass sie für bestimmte (alltags-)kulturelle Zwecke zur Verfügung“ standen.²⁶

Derartige Inszenierungen waren nicht DDR-spezifisch, sie tauchen bis heute medial häufig auf. Sie sind dennoch bemerkenswert, weil das Fernsehen der sich als fortschrittlich verstehenden DDR die Kinder radikal entmenschlichte und die Bilder bei den Zuschauer*innen Ekel hervorrufen sollten. Folgt man Bill Hughes, so sind solche Motive elementarer Bestandteil moderner Behinderungsdarstellungen und psychogenetisch Ergebnis der Abwehr eigener Sterblichkeit. Sie müssen entweder durch Korrektur, Segregation oder den Tod von Menschen mit Behinderungen bewältigt werden.²⁷

Diese Logik zeigt sich in einer weiteren Prozessberichterstattung der „Aktuellen Kamera“ zu Contergan, konkret im Fall *van de Putt*. In diesem Gerichtsverfahren wurde 1962 gegen zwei belgische Eltern, deren Arzt und weitere Beschuldigte verhandelt, die das thalidomidbedingt behinderte Kind der Eltern getötet hatten.²⁸ Beginnend mit Einstellungen, die den vollen Besucherraum des Gerichts in Halbtotale zeigten und den Zuschauer*innen das politische Gewicht des Falls deutlich machen sollten, sprach der Sprecher aus dem Off:

Von der Öffentlichkeit stark beachtet rollt seit Montag vor dem Lütticher Schwurgericht der letzte Akt einer neuen Contergantragödie ab. [*Nahaufnahme auf Aktenordner, SB*] Die Akten sprechen kalt und nüchtern von der Tötung

²⁴ Contergan-Prozesse werden vertagt, Aktuelle Kamera (Hauptausgabe) vom 18.03.1962. DRAB-N, ID: 066191, Beitrag: 405295, TC: 10.11.03–10.12.03.

²⁵ Anne Waldschmidt: Macht – Wissen – Körper. Anschlüsse an Michel Foucault in den Disability Studies. In: Dies. und Werner Schneider (Hg.): Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld 2007, S. 55–78, hier S. 72.

²⁶ Volker Schönwiese: Vom transformatorischen Blick zur Selbstdarstellung. Über die Schwierigkeit der Entwicklung von Beurteilungskategorien zur Darstellung von behinderten Menschen in Medien. In: Ders. und Petra Flieger (Hg.): Das Bildnis eines behinderten Mannes. Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Neu Ulm 2007, S. 43–64, hier S. 61.

²⁷ Bill Hughes: Civilising Modernity and the Ontological Invalidation of Disabled People. In: Dan Goodley u. a. (Hg.): Disability and social theory. New developments and directions. Basingstoke 2012, S. 17–32, insb. S. 18–23.

²⁸ Vgl. Crumbach 2018, S. 170–175.

eines Kindes, das von Contergan missgebildet ohne Arme zur Welt gekommen war. [*Angeklagte kommen ins Gericht, stellen sich hinter den Geschworenen auf die Bank*, SB] Sie sprechen nicht von den schweren Gewissenskonflikten der Angeklagten. (...) ‚Wir wollten dem Kind das Dasein eines Contergankrüppels ersparen‘ begründeten die Eltern ihre verzweifelte Tat. (...) Der Fall hat in Belgien leidenschaftliche Debatten ausgelöst. ‚Was ist das für eine Gesellschaftsordnung (...) in der solche Tragödien möglich sind? Was für ein System, das es den Giftmischern der westdeutschen Grünenthal-AG gestattet, noch immer Profit aus dem Leid der Mütter zu ziehen?‘²⁹

Das Zitat am Ende, das der sozialistischen belgischen Tageszeitung „Le Peuple“ entnommen war, sprach die Angeklagten von individueller Schuld frei. Die Betonung ihrer Gewissenskonflikte war eine versteckte rhetorische Frage, ausgestrahlt in die Wohnzimmer der DDR: War es nicht verständlich für Eltern, unter solchen Umständen derart zu handeln und dem Kind das „Dasein eines Contergankrüppels“ zu ersparen? Die Sequenz zeigt, dass Behinderung im DFF der 1960er Jahre durchaus als etwas inszeniert werden konnte, das auch durch den Tod zu bewältigen sei. Die „Aktuelle Kamera“ wandte sich damit nicht zuletzt an eine zuschauende Bevölkerung, in deren Reihen Täter*innen der NS-„Euthanasie“ trotz eines staatlich zur Schau gestellten Antifaschismus weiter praktizieren konnten³⁰ und die Vorstellungen von Menschen mit Behinderung als „lebensunwert“ keinesfalls völlig abgelegt hatte.³¹

Vor diesem Hintergrund muss Carol Poores Feststellung, in der SBZ und der DDR habe es aufgrund der Orientierung am sowjetischen *Lyssenkoismus* keine eugenischen Diskurse mehr gegeben,³² angepasst werden: Auch in DDR-Medien wurde ein Bild moderner Körper gezeichnet, die diszipliniert, kontrolliert und rein zu sein hatten,³³ und die, wenn sie diese Charakteristika nicht vorweisen konnten und es zugleich um Behinderungen im kapitalistischen Westen ging, der Auslöschung wert waren.

Der *Konsens*, den die „Aktuelle Kamera“ in Bezug auf thalidomidbedingte körperliche Beeinträchtigungen schuf, zeigte diese den Zuschauer*innen als eine durch den Kapitalismus bedingte und auch durch den Tod der betroffenen Kinder zu lösende Tragödie einer unter-

²⁹ Prozess nach Contergan-Tragödie in Belgien, Aktuelle Kamera (Spätausgabe) vom 09.11.1962. DRAB-N, ID: 381820, TC: 10.44.54–10.45.55.

³⁰ Vgl. Ute Hoffmann: „Das ist wohl ein Stück verdrängt worden...“. Zum Umgang mit den „Euthanasie“-Verbrechen in der DDR. In: Annette Leo und Peter Reif-Spirek (Hg.): *Vielstimmiges Schweigen*. Neue Studien zum DDR-Antifaschismus. Berlin 2001, S. 51–66, hier S. 65–66.

³¹ Vgl. die Fallbeschreibung eines Ausflugs von Uta und Jürgen Trogisch, Leiter*innen des Katharinenhofs Anfang der 1970er Jahre, bei Dagmar Herzog: „Die lang erkämpfte Menschwerdung (1980–2020)“. Adorno-Vorlesung 3/3 vom 25.06.2021, TC: 27.00–29.00. Online: <https://www.youtube.com/watch?v=qOMWWf1NMmo>, abgerufen am 30.06.2021; sowie Sabine Gries: „Sie haben doch gesunde Kinder, da stört das behinderte nur.“ Vom wissenschaftlichen und staatlichen Umgang mit behinderten Kindern in der DDR. In: Lothar Mertens und Dieter Voigt (Hg.): *Humanistischer Sozialismus? Der Umgang der SED mit der Bevölkerung, dargestellt an ausgewählten Gruppen*. Münster 1995, S. 235–282, insb. S. 242–254.

³² Vgl. Poore 2009, S. 252–253.

³³ Vgl. Bill Hughes: *Bauman's Strangers: impairment and the invalidation of disabled people in modern and post-modern cultures*. In: *Disability & Society* 17, 2002, Nr. 5, S. 571–584, hier S. 574.

drückten und gepeinigten Bevölkerung westlicher Staaten. Implizit sendete man damit auch eine Botschaft über Behinderungen im eigenen Staat: In der DDR konnte so etwas nicht passieren. Contergan diente damit gleichzeitig als Signifikant für die Sinnhaftigkeit des eigenen Staatswesens und die Gefährlichkeit kapitalistischer Staaten, es erfüllte als Teil des Behinderungsdispositivs daher eine interdiskursive Funktion.

**„Ich kann auch jetzt noch etwas leisten, ich will weiterleben.“
Zur Inszenierung von Behinderungen im Zeitalter der Rehabilitation**

Wie wurden im Gegensatz dazu die Behinderungen der eigenen Bevölkerung inszeniert? Anhand von zwei Fallbeispielen aus den 1970er und 1980er Jahren soll ein zentraler Bestandteil des DDR-Behinderungsdispositivs in Bezug auf diese Frage nachgezeichnet werden: der Rehabilitationsdiskurs.

Realsozialistisch verstandene Rehabilitation reagierte auf die „Annahme, dass die ‚physisch-psychische Schädigung von Menschen‘ ein (...) erzieherisches Verhältnis zu anderen Menschen außer Funktion setze: ‚Die doppelte Wechselbeziehung Mensch – Natur und Individuum – Kollektiv – Gesellschaft ist gestört.“ Rehabilitation wurde dementsprechend „vorrangig als eine Form der Eingliederungshilfe in die sozialistische Gesellschaft verstanden“, sie erreichte schließlich „in den 1970er Jahren ihren Höhepunkt.“³⁴

Das Rehabilitationsparadigma schlug sich in der DDR auch in dokumentarischen Fernsehformaten nieder. Die meisten dieser Reportagen zeigten körperliche Behinderungen, geistige Behinderungen waren eher selten. Paradigmatisches Beispiel für diese Reportagen ist eine „Umschau-Reportage“ mit dem Titel „Ein Leben im Rollstuhl“. DDR-F 1 zeigte diese am 14.12.1977 erstmalig, sie beginnt mit ausführlichen Aufnahmen aus der Rehabilitation querschnittgelähmter Erwachsener. Dabei nutzten Regisseur Joachim Lubnau und Redakteurin Maxi Haupt persönliche Schicksale, um den Zuschauer*innen deutlich zu machen, dass diese Behinderungen auch sie treffen konnten:

[anon. 1, SB], 25 Jahre, Lehrerin, zeitlebens gelähmt durch einen Autounfall.
[anon. 1 in *Halbtotale bei Gehübungen am Reck, Zoom auf die Beine*, SB]

Nach einem Kopfsprung in zu flaches Wasser: [anon. 2, SB], 32 Jahre, Kraftfahrer. Er wird nie wieder laufen können. [anon. 2 in *Nahaufnahme, Fokus auf Mund beim Gefütterterwerden, in einem Bett liegend, eine Hand in einer Schlaufe*, SB]

Am 21. Mai 1977 lief sie in ein Auto: [anon. 3, SB], erst 16 Jahre, Gärtnerlehrling [anon. 3 in *Halbtotale im Bett liegend, beim Umlagern durch Pflegerinnen*, SB]

34 Vgl. Barsch 2016, S. 214–215.

[anon. 4, SB], 24 Jahre, mit 2,3 Promille bestieg er sein Motorrad. [anon. 4 in *Halbtotale oberkörperfrei, muskulös, liegend und Kraftübungen mit einem Band machend, das über seinem Bett angebracht ist*, SB]

Vor ihnen allen steht ein Leben im Rollstuhl.³⁵

Nach der oben wiedergegebenen Einführung folgte die zweite Sequenz unter dem Thema Medizin und Rehabilitation. Sequenz 3 beleuchtete den Alltag unterschiedlicher querschnittgelähmter DDR-Bürger*innen: ihre Wohnsituation, ihre Mobilität und Freizeitgestaltung, die Eingliederung in die Arbeitswelt sowie die Lebensbereiche Sport und Liebe. Insbesondere im letzten Bereich stach die Dokumentation durch Interviews mit Rollstuhlfahrer*innen heraus, die nach Partnerschaft, Kinderwünschen und Sexualität befragt wurden.

Die Querschnittlähmungen der gezeigten Personen wurden in „Ein Leben im Rollstuhl“ durchgängig als individuell ursächliche Schicksale gezeichnet, die jedoch gesellschaftlich bewältigt werden mussten. Dabei ging die Reportage auch explizit auf die psychischen Folgen körperlichen Beeinträchtigungserwerbs ein:

(...) den schwierigsten psychischen Belastungen ist der Behinderte ausgesetzt. Er muss begreifen und (...) erkennen, dass auch er nützlich sein kann, dass er gebraucht wird. Um über die schweren ersten Wochen (...) hinwegzukommen, ist die Arbeitstherapie eine wichtige psychische Stütze. Es mögen kleine, einfache Dinge sein, die fürs Erste gelingen. Doch für jeden sind sie die glückliche Bestätigung: Ich kann auch jetzt noch etwas leisten, ich will weiterleben.³⁶

Die starke Fixierung des Rehabilitationsdiskurses auf Arbeit und Leistung knüpfte an ein auch außerhalb der DDR verbreitetes Behinderungsmodell an, das als „medizinisch-individuell“ beschrieben worden ist. Die Querschnittlähmung der Betroffenen wurde als Defizit verstanden, das mit einer plötzlichen „Unfähigkeit zu produktiver Erwerbsarbeit“ einherging.³⁷ Diese Unfähigkeit stellte für den realsozialistischen Staat, der Arbeit als „Hauptmittel der Persönlichkeitsentwicklung“ ideologisch überhöhte,³⁸ ein grundlegendes Problem dar. Die Rehabilitation behinderter Menschen orientierte sich vor allem an deren Wiedereingliederung in die Arbeitswelt, weshalb die ursprünglich in der Psychiatrie angewandte Arbeitstherapie bereits früh auch in der rehabilitativen Praxis angewandt wurde.³⁹ Im Bereich des Audiovisuellen wurde dem-

³⁵ Umschau-Reportage. Aus Wissenschaft und Technik: Ein Leben im Rollstuhl, EA: 14.12.1977. DRAB-H, ID: 003607, TC: 10.00.00–10.01.07. Die Namen der gezeigten Personen wurden anonymisiert, ein Ausschnitt der Reportage aus der Sequenz „Alltag“ kann unter <https://behinderung-ddr.de/lebenswelten/medien-angesehen-werden> werden.

³⁶ Ebd., TC: 10.10.47–10.11.23.

³⁷ Elsbeth Bösl: Was ist Disability History? Zur Geschichte und Historiografie von Behinderung. In: Dies. u. a. (Hg.): Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung. Bielefeld 2010, S. 29–43, hier S. 31.

³⁸ Vgl. Dietrich 2018, S. 812.

³⁹ Scharf u. a. 2019, S. 60–61.

entsprechend großer Wert auf die Inszenierung behinderter Menschen als arbeitsfähig gelegt.⁴⁰ Lubnau und Haupt gingen in „Ein Leben im Rollstuhl“ sogar soweit, den Lebenswillen der Protagonist*innen daran zu koppeln: Es waren nicht individuelle Zufriedenheit, gesellschaftliche Inklusion oder die Freiheit von Schmerz, die den Ausschlag für lebenswertes Leben gaben, sondern die Leistungsfähigkeit der Rehabilitand*innen.

Eine ähnliche Inszenierung zeigte sich in einer weiteren „Umschau-Reportage“ mit dem Titel „Nachdem mir das geschah“ aus dem Jahr 1982, in der die Rehabilitation erblindeter DDR-Bürger*innen und solcher, die durch Unfälle ihr Gehör verloren hatten, gezeigt wurde. In der Reportage wurde ein 27 Jahre alter Gießler interviewt, der durch unzureichenden Arbeitsschutz im VEB Leichtmetallwerk Rackwitz beim Aluminiumgießen erblindet war.

[*Halbtotale auf Interviewer, sitzend in einem großen Sessel in einem Wohnzimmer, SB*] Interviewer: ‚Wie sind Sie, Herr [anon., SB], über die erste schwere Phase ihres Blindseins hinweggekommen?‘

‚Ja, schwere Phase, das kann ich eigentlich nicht sagen. Dadurch, dass ich noch hell und dunkel sehen konnte, war das Gefühl bei mir gar nicht da, dass ich blind bin oder blind bleiben werde. Ich hab immer gehofft, es wird wieder werden und außerdem hatte ich einen sehr guten und großen Freundeskreis und meine Verlobte (...). Mir ist das gar nicht so aufgefallen – ich war schwimmen, ich war tanzen, ich war in der Nachbar, ich war im Urlaub, (...) und es hat mir alles viel Spaß gemacht (...).‘

[*Nahaufnahme von Buch in Braille-Schrift, Kameraschwenk auf die Blindenschreibmaschine von anon. und wie er sie bedient, SB*]

Sprecher aus dem Off: ‚Die Stunden der Ablenkung (...) aber konnten ihn sein Untätigsein nicht voll vergessen machen. Er suchte nach einem sinnvollen Ausgleich, wollte wieder lesen, wieder schreiben können. So erlernte er (...) die Blindenschrift und das Schreiben auf der Punktmaschine, alles im Selbststudium (...). Er stürzte sich in diese neue Aufgabe, sie erfüllte ihn, machte ihn glücklich, freier, unabhängiger von fremder Hilfe. Er sah darin den Schlüssel für einen neuen Anfang [*Nahaufnahme auf anon. Sonnenbrille, in der sich die Schreibmaschine spiegelt*], einen neuen Beruf.⁴¹‘

Der Kontrast zwischen den Aussagen des Gießlers und dem Kommentar aus dem Off macht die starke audiovisuelle Narrativität der Behinderungsinszenierungen in Bezug auf die eigene Bevölkerung deutlich. Während der Interviewte zwar darauf hoffte, nicht vollständig er-

⁴⁰ Vgl. hierfür beispielsweise auch die Inszenierung behinderter Arbeit in Sequenzen unter <https://behinderung-ddr.de/lebenswelten/medien>.

⁴¹ Umschau-Reportage. Aus Wissenschaft und Technik: Nachdem mir das geschah. EA: 02.02.1982, DRAB-H, ID: 001915, TC: 10.04.26–10.05.39.

blindet zu sein, begründete er seine Lebenslust nach dem Behinderungserwerb primär mit Freizeiterlebnissen. Diese für die DDR-Arbeitsmoral tendenziell schwierige Haltung, musste durch das Off korrigiert werden: Die Zuschauer*innen sollten wissen, dass erworbene Beeinträchtigungen nicht in der Freizeit zu bewältigen waren, sondern im Arbeitsleben. Damit formulierte das DDR-Fernsehen einen unmissverständlichen *Konsens*: Behinderte Menschen sollten durch Arbeit Anteil an der gesellschaftlichen Produktion haben – und Rehabilitation war der Schlüssel für diese diskursiv-praktische Dimension des Behinderungsdispositivs.



Abb. 1: Screenshot aus „Umschau – Aus Wissenschaft und Technik: Nachdem mir das geschah“ vom 02.02.1982, TC: 10:05:41.04. Quelle: DRA.

„Unsere Kinder entsprechen nicht der Norm, aber sind unsere Normen eigentlich richtig?“ Zum Aufbrechen des Behinderungskonsenses Ende der 1980er Jahre

Im Bereich der audiovisuellen Inszenierung von Behinderung zeitigten die 1980er Jahre eine Reihe von Neuerungen. So wurde ab dem 09.04.1983 erstmals die Sendung „Im Bilde. Sehen – Verstehen“ (später: „Im Bilde – Für Hörgeschädigte“) im DDR-F 2 gesendet, die für Bürger*innen mit auditiven Beeinträchtigungen gestaltet war. Auch im Format „Elternsprechstunde“ wurden Folgen gesendet, die sich speziell an Angehörige von Menschen mit Behinderungen wandten.⁴²

Langjährige Mitarbeiterin dieser Reihe war Gudrun Strigin, die schließlich als Regisseurin mit einem ambitionierten Filmprojekt namens „Tagebuch für Paul, mein behindertes Kind“ in den Jahren 1987–89 den bisherigen medialen *Konsens* zum Umgang mit Behinderungen in der DDR durchbrach.

Der essayistische Dokumentarfilm entstand in enger Zusammenarbeit mit einer aktivistischen Gruppe aus Berlin-Prenzlauer Berg namens „Eltern mit mehrfach-schwerstbehinderten Kindern“. 1988 wurde ein Elternpaar der Gruppe von einer Kinderärztin aus der Charité angesprochen, an die sich Strigin gewandt hatte, um Kontakte zu Eltern behinderter Kinder herzustellen. Das Paar wurde schließlich eine längere Zeit vom Filmteam im Alltag begleitet. Im Interview mit mir stellte die Mutter von Paul – dem behinderten Kind, nach dem der Film benannt wurde – dazu fest, dass das Filmteam sich auf „unser Anliegen eingelassen, und es sich zunehmend zu einem eigenen Anliegen gemacht“ habe.⁴³ Die Erstausstrahlung des Films und einer korrespondierenden Gesprächsrunde mit dem Titel „Familien im Gespräch“ war laut der Fernsehzeitschrift „FF Dabei“ ursprünglich für den 16.11.1988 zur Ausstrahlung vorgesehen, wurde aber kurzfristig durch eine Übertragung zum Start der sowjetischen Raumfähre *Buran*

⁴² Elternsprechstunde. Umgang mit behinderten Kindern. EA: 22.04.1987, DRAB-H, ID: 540371.

⁴³ Schriftliches Interview von Sebastian Balling und [anon.] vom 05.06.2021.

ersetzt⁴⁴ und, anscheinend nach Diskussionen in den Fernsehgremien, in den folgenden Monaten mehrfach überarbeitet.⁴⁵ Dennoch wurde der Film auch zum zweiten Ausstrahlungstermin am 22.06.1989 nicht gesendet⁴⁶ – wengleich die Akten zu den Gründen dafür schweigen. Erst nach dem Mauerfall, am 19.12.1989, wurde der Film schließlich mit der dazugehörigen Gesprächsrunde gezeigt.

Das Narrativ des „Tagebuch“-Films war stark von den authentischen Tagebucheinträgen von Pauls Mutter geprägt. Am Fenster sitzend las sie von alltäglichen Überforderungen, mangelnder staatlicher und gesellschaftlicher Unterstützung, und formulierte ihr Bangen um die Zukunft Pauls. Im Bereich des Schulsystems kritisierte sie die Segregation behinderter und nichtbehinderter Kinder. Unterbrochen wurden die Tagebucheinträge von Sequenzen aus dem Alltag der Familie, Experteninterviews sowie einer Sequenz, die Szenen aus dem Alltag einer weiteren Familie aus der Berliner Gruppe zeigte: Ursula Sell, Michael Weimann und ihr schwerst-mehrfachbehinderter Sohn tauchten in einer dreiminütigen Sequenz auf, die die beiden Eltern laut eigener Aussage im Vorfeld ausführlich einstudiert hatten.⁴⁷ In ihr gingen sie auch auf die Zuschauer*innen ein:

Weimann: „(...) Und wir haben (...) auch die Bedenken, dass die Leute mithilfe der Kamera mal wie so in ein Aquarium in unsere Familie gucken und dann eigentlich nur froh sind, dass sie nicht so ein Problem haben und sich zurücklehnen und besser wäre es schon, wenn sie sich das mal ein bisschen an sich rankommen lassen würden. Und außerdem ist es natürlich schwierig, in so ner kurzen Zeit so das Wichtigste von den vielen Problemen zu sagen.“⁴⁸

Im weiteren Verlauf des Interviews konkretisierte Weimann die Kritik und hinterfragte – nach meinen Kenntnissen eine Premiere im DDR-Fernsehen – das Unterbringungssystem von Menschen mit schweren Behinderungen, die, wenn sie nicht zu Hause von Angehörigen betreut wurden, oftmals in unpassenden psychiatrischen Einrichtungen oder gar Altenheimen wohnen mussten.

Ein Problem, was uns (...) sehr bewegt, ist die Zukunft unserer Kinder und wenn die 18 Jahre werden (...) gibt's zurzeit kaum Unterbringungsmöglichkeiten, die für uns akzeptabel sind. Haben auch ne gewisse Zukunftsangst und denken, dass da noch viel von entsprechenden staatlichen Stellen unternommen werden muss. Was wir auch kritikwürdig finden, dass die, die schwächer sind, eben zum Beispiel die Mehrfach-Schwerstbehinderten, weniger gut

44 Thorsten Seewitz: Brief an die Programmredaktion des Fernsehens der DDR vom 06.12.1988, betr. Ausstrahlungstermin Sendung „In Familie“, Privatbesitz, o. P.; sowie Fernsehen der DDR: Antwortschreiben vom 06.12.1988, Privatbesitz, o. P.

45 Michael Weimann: Handschriftliche Notizen nach einem Telefonat mit Gudrun Strigin vom 12.02.1989, Bl. 14, Robert-Havemann-Archiv, PA Sell/Weimann: SW 005.

46 Sendungsunterlagen: Wochenprogramm 22.06.1989, DRAB Schriftgut, o. S.

47 Interview von Sebastian Balling, Meta Sell sowie Mike Weimann vom 08.04.2021, S. 2.

48 Tagebuch für Paul – mein behindertes Kind. EA: 19.12.1989, DRAB-H, ID: 039181, TC: 00.43.19–00.46.45.

versorgt und gefördert werden, [Weimann legt Platte auf, Kameranachschwenk nach links, wo die Mutter den Sohn auf den Boden legt, Musik ertönt, SB] als die, die nicht so leistungsschwach sind. Es müsste eigentlich umgekehrt sein.⁴⁹

Die Kritik Weimanns richtete sich auch nicht zuletzt gegen den Leistungsgedanken der Rehabilitation. Die starke Fokussierung der DDR-Politik auf Menschen mit Behinderungen, die in die Arbeitswelt eingegliedert werden konnten, führte aus seiner Perspektive zu einer völligen Missachtung der Bedürfnisse von Menschen mit schwereren Behinderungen, einer mangelhaften staatlichen und gesellschaftlichen Unterstützung und einer nicht existenten Integration dieser Menschen in die Gesellschaft. Er brachte damit eine Kritik auf den Punkt, die sich durch den gesamten Film zog und in der Endsequenz von Pauls Mutter treffend formuliert wurde:



Abb. 2: Screenshot aus „Tagebuch für Paul – mein behindertes Kind“ vom 19.12.1989, TC 00:46:18.18. Quelle: DRA.

Ist Behindertsein wirklich ein Mangel? Oder ist es nicht eher eine Bewertung, die immer auf Mangel hinausläuft? Unsere Kinder entsprechen nicht der Norm, aber sind unsere Normen eigentlich richtig?⁵⁰

Diskussion

Behinderungen waren im DDR-Fernsehen stets ein Politikum. In der Auseinandersetzung mit dem Westen wurde ihr Zustandekommen als systemisch bedingt und als Tragödie einer verzweifelten Bevölkerung inszeniert, der sogar der Mord von behinderten Kindern nachgesehen werden konnte. Vorstellungen „lebensunwerten“ Lebens, auch in der DDR weit verbreitet, dienten einer Inszenierung behinderten Lebens, die letztlich den realsozialistischen Staat rechtfertigen sollte.

Erworbene Behinderungen der DDR-Bevölkerung wurden im Gegenteil nicht als systemisch bedingt inszeniert, sondern als individuelle Schicksale, denen ein sich kümmernder Staat gegenüberstand, der jedoch zugleich im Rahmen des vorherrschenden *Konsenses* Arbeits- und Leistungsfähigkeit zur Überwindung der Beeinträchtigungen einforderte. Das DDR-Fernsehen schuf hier ein *Dispositiv*, dessen elementarer Bestandteil die Verbindung von Arbeitskraft und Lebenswillen war, und das sich durch die Verbindung zwischen Diskurs und Praxis auszeichnete.

⁴⁹ Tagebuch für Paul, TC: 00.44.44–00.45.46.

⁵⁰ Tagebuch für Paul, TC: 00.49.43–00.50.58.

Dieser *Konsens* brach erst während der Wende auf. „Tagebuch für Paul, mein behindertes Kind“ zeigte eindrücklich die Mängel in der Betreuung, dem Alltag und der Beteiligung behinderter Menschen. Der Film brachte eine genuine Betroffenenperspektive in das *Behinderungsdispositiv* ein: Hier erschienen die alltäglichen Probleme von Familien mit behinderten Kindern zwar nicht wenig inszeniert, aber authentisch. Sie waren in ein aktivistisches Narrativ eingebettet, das den staatlichen Umgang mit Behinderungen in Frage stellte. Den beteiligten aktivistischen Eltern ging es dabei um eine Neuorientierung des *Dispositivs* hin zu mehr Inklusion und Betroffenenperspektive, wenngleich der Film, so ein Mitglied der Elterngruppe, „schlicht 1 Jahr zu spät“ ins Fernsehen kam.⁵¹

⁵¹ Diethart Gerecke: Tagebuch für Paul – mein behindertes Kind. In: Elternbrief 15, 1990, S. 7.